

Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gepaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchenstr.
(Kirofšchnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.
— Geschäftsstunden (außer an Sonn- u. Feiertagen)
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 12.

Donnerstag, den 12. Februar 1920.

12. Jahrgang.

DEUTSCHES HAUS.

Sonnabend, den 14. Februar:

KONZERT mit humoristischer Abteilung.

Im Anschluss

TANZ.

Anfang 8 1/2 Uhr. Eintritt 10 Rbl.

Laut Beschluss d. Vorstandes der Deutschen Dram.-Musikalischen Vereinigung soll ein am 24. März arrangiert werden. Hiermit werden alle diejenigen, die mit Rat oder durch persönliches Mitwirken zum Zustandekommen des Abends beitragen könnten, aufgefordert, an der Sitzung des Vorstandes der Vereinigung am Dienstag, d. 17. Februar, um 7 1/2 Uhr, im Realgymnasium teilzunehmen.

Goethe-Abend

Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.—18. 19 (in Georgsfeld).

(1. Fortsetzung.)

Ehe wir in dem Bericht fortfahren, möchten wir einen Fehler berichtigend, der sich in dem vorigen Abschnitt (S. Nr. 9) findet. Der Dank, den der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes, E. Tröfner, für die gewährte Gastfreundschaft aussprach, galt dem Kommissar von Georgsfeld, nicht dem von Eigenfeld, der hiermit nichts zu tun hatte und in der Sitzung auch gar nicht anwesend war. Diesen Irrtum, der ganz unfrivolillig geübt ist, bitten wir gütigst zu entschuldigen.

E. Tröfner fährt im weiteren aus, worin sich die Tätigkeit des Z.-B. belundet habe. Er weist dabei zunächst auf die bereits erwähnten Sagenen des Verbandes der transk. Deutschen, die Verbesserung (durch wesentliche Er-

gänzungen) des Entwurfs der Sagenen des Lehrerverbandes und die Grundzüge des zu entwerfenden Gesetzes über die kulturelle Autonomie der Deutschen Transkaukasiens hin. Diese hätten viel Zeit und Mühe erfordert, und das umso mehr, als der größere Teil der Mitglieder des Z.-B. im Laufe der Arbeiten sich von ihnen zurückgezogen und letztere schließlich nur einigen wenigen überlassen hatte, die dann mit doppelter, ja — verdreifachter Kraft das Werk vollendet hätten. Ferner sei der Z.-B. darauf bedacht gewesen, durch Umfrage bei den einzelnen Ortsgruppen statistisches Material, freilich vorderhand in bescheidenen Grenzen, zu sammeln, um ein deutlicheres Bild vom Leben und Wirken der Kolonisten, teilweise aber auch der städtischen Deutschen, zu gewinnen. Eine Hauptlast des Z.-B. sei die Erhaltung und Förderung des Verbandsorgans, d. h. der „Kauf. Post“ gewesen, die gegenwärtig in beinahe 2000 Exemplaren aufgelegt und natürlich auch in der nämlichen Zahl verbreitet werde. Dieser außerordentliche Erfolg trete klarer zutage, wenn man die Auflage der „Vorbar“, des Verbandsorgans der georg. Sozialdemokraten, deren Zahl bekanntlich nach vielen Hunderttausenden zu bemessen sei, während es in Transkaukasien Deutsche höchstens 20.—25 000 gebe, mit derjenigen der „R. P.“ vergleiche — die „Vorbar“ werde nämlich in nicht mehr als 5000 (im Durchschnitt) Exemplaren abgesetzt —, ein Umstand, der wohl zur Genüge beweise, daß heute fast jede deutsche Familie die „Kauf. Post“ besitze. Noch zu Anfang des Jahres sei das anders gewesen, als nämlich unsere Zeitung in kaum 300 Exemplaren gedruckt wurde, von denen noch ein beträchtlicher Teil liegen blieb bzw. gratis verteilt wurde. Welche Anstrengung und wie viel Verdruß es dem Z.-B. gekostet habe, die „Kauf. Post“ auf diese Höhe zu bringen, das könne jedermann sich selbst sagen, der noch die Kämpfe der jüngst verfloffenen Zeit um Sein

oder Nichtsein der „Kauf. Post“ in Erinnerung hat. Und daß es sich hierbei nicht um bloß scheinbares Interesse handle, das die Ortsgruppen dem Blatte entgegenbrachten, sondern um ein wirkliches Interesse, das beweise am besten die Abteilung „Deutsches Leben“, die stets reichlich versorgt gewesen sei, trotzdem keiner der gelegentlichen Mitarbeiter im Dorfe, geschweige denn in der Stadt, eine Vergütung für seine Aufschriften erhält. Viel habe zur Befestigung der „Kauf. Post“ auch beigetragen, daß sämtlichen Forderungen der Delegierten-Versammlung früherer Tagungen hinsichtlich der Ausgestaltung des Inhalts derselben vollauf Rechnung getragen worden ist. Die Versammlung werde zuletzt auch nicht umhin können, das Verdienst des Z.-B. anzuerkennen, welches darin bestiehe, daß in der Berichtsperiode das Budget der „R. P.“ trotz Gehaltsulage für die Angehörigen der Redaktion, in erster Linie der Seher (Erhöhung seit dem 1. Nov. um 40%), nicht nur nicht überschritten, sondern mit einem Ueberschuß von 20 000 Rbl. verwirklicht worden ist. Dazu habe es einer besonderen geschäftlichen Umsicht bedurft, ohne welche die Delegierten eben vor der Alternativen (Wahl zwischen zwei Fällen) gestellt wären, entweder das Budget für die „Kauf. Post“ bedeutend zu erhöhen oder sie eingehen zu lassen, falls die Mehrausgaben die finanzielle Leistungsfähigkeit der Ortsgruppen übersteigen würden. — E. Tröfner beleuchtet daraufhin die Tätigkeit des sog. „Wanderlehrers“, richtiger: des reisenden Mitglieds des Z.-B., der seine Instruktionen von letzterem erhalte, mit anderen Worten das ausführe, was dieser für notwendig halte, um Aufklärung dort zu bieten, wo solches erforderlich, oder Mängel und Mißverständnisse zu beseitigen, die der Sache des Verbandes Schaden zu bringen drohen. Die Initiative (Antrieb) gehöre dem Z.-B. als Ganzem, und wenn der „Wanderlehrer“ Nutzen gebracht habe — und das sei unstrittig der Fall —, so könne auch in dieser Bezie-

Für Herz und Gemüt.

Prolog zum Schillerabend (2. 2. 20.).

(Gedichtet von E. von Sahn, vorgetragen von G. Pfeiffer.)

Da steht dein Bild vor unsern Blicken,
In unsern Herzen spiegelt es sich ab,
Dankbar wir denken mit Entzücken
Des, was dein hoher Genius uns gab.

Noch Kummer sehen wir die Stirn umschweben,
In deinen Augen liegt ein stiller Gram,
Denn Kämpfen war dein ganzes Leben,
In dem zur Not gar oft die Krankheit kam.

Früh mußtest du die Heimat meiden,
Denn dir zuwider war ja jeder Zwang,
Als Streiter für die Freiheit leiden,
Die deine Muse allzukühn besang!

Befreiung von der Nacht der Höfen,
Von Sklavenjoch, von Knechtsteszwang,
Von allem Drud die Schwachen zu lösen,
War deiner frühen Dichtung Drang.

Selbst gut und edel — vom Gemeinen
Vielst du dich und die edle Muse fern,
Was höchstes Ideal muß scheinen,
Nur das war deiner Dichtung edler Kern.

Den Dichter lässest du im Himmel leben,
Und bei den Fürsten ist sein Ehrenplatz,
Der reinen Liebe leuchtendes Weben,
Die Freundesstreue sind dir der größte Schatz.

Das habe vied der Lieb' und Treu
Dem Vaterland, das stimmtst du mächtig an,
Davon erkalt' ohr' Furcht und Scheue
Die Jungfrau fährt ihr Heer auf Siegesbahn.

Du selbst hast nie den Mut verloren,
Den Glauben an ein glücklich goldnes Ziel;
„Zu Best'rem ist der Mensch geboren!“
Die's Höffen auch am Gab die nicht entfiel.

Der Mutterliebe zarte Sorgen,
Ihr weises Balken in der Kinder Schar
— Den ganzen Tag vom frühen Morgen —
Besingt du weiserhaft und rührend wahr.

Verbrüderung der Millionen,
Daß friedlich auf dem weiten Erdenball
Die Völker miteinander wohnen,
Ist deiner Dichtung schönes Ideal. —

Du hast dein Volk gelehrt zu dulden,
Dein hohes Beispiel leuchtet ihm voran,
Wenn Deutschland jest, ohn' sein Verschulden,
Gestürzt ins Elend, schwer sich helfen kann.

O edler Dichter! lehre wieder
Und sprich uns Mut und Hoffnung ein,

Schick deinen Geist zu uns hernieder,
Er soll der frohen Botenschaft Bote sein:

„Hofft auf den lieben Gott, den alten,
„Der seine braven Deutschen nie verläßt,
„Sein weises Balken, kluges Schalten
„Auch in Erniedrigung niemals vergeßt!“

„Ihr sollt im Unglück nicht verzagen
„Und hoffen eine bessere, neue Zeit!
„Neu wird erhehn nach wenig Tagen
„Das Reich in Pracht und früherer Herrlichkeit!“

Puffy.

Novelle von Heinz Tsvote.

(5. Fortsetzung.)

Ich hatte bisher Puffy genau so geliebt wie alle im Hause. Jetzt fing ich allmählich an, ihn zu hassen.

Immer mehr erkannte ich, daß er mir die Liebe Mamas nahm.

Nie hatte ich bisher darauf geachtet. Ich war mir mit all meinen Kinderen selbst viel zu wichtig gewesen, als daß ich für sonst etwas außer mir viel Interesse gehabt hätte. Jetzt gingen mir die Augen auf.

Jedes dritte Wort hieß: Puffy! Das fing in aller Herrgottsfröhe an, wenn das süße Tierchen in den Garten gelassen wurde, und endete erst am Abend, wenn es in Mamas Schlafzimmer in seinem weichgepolsterten Körbchen lag.

hung das Verdienst des 3.-B. selbst von seinen Gegnern bzw. verdeckten Anklagen nicht weggelugnet werden. E. Tröster berührt in Kürze noch die einzelnen Seiten der Tätigkeit des „Wanderlehres“, im übrigen die Versammlung auf den Bericht verweisen, den G. Schaal selbst erstatten werde, und schließt mit einer Charakteristik der allgemeinen Lage des Verbandes, die er als „betriebligen“ bezeichnet, und die seiner Ansicht nach auch in Zukunft zu keiner Beforgnis Veranlassung bieten, wenn nicht außergewöhnliche Umstände eintreten sollten. In letzter Zeit machte sich allerdings wieder bei einer der Ortsgruppen eine gewisse Gereiztheit gegenüber dem 3.-B. bemerkbar, die sich auf andere Ortsgruppen zu übertragen drohe. Es werde in unverantwortlicher Weise der Versuch erneuert, den Verband zu sprengen. Zu diesem Zwecke greife man, ähnlich wie vor der April-Tagung der Delegierten-Versammlung, auf der bekanntlich die Stimmung äußerst böse war, zu Anschuldigungen einzelner Mitglieder des 3.-B. hinter deren Rücken, zu offensibaren Verleumdungen, ja — zu Einschüchterungen aller Art und dergleichen unwürdigen Mitteln mehr. Doch habe der 3.-B. sich vor keinerlei Anklagen zu fürchten, sofern nur solche hier von den Delegierten und nicht am dritten Ort, und wäre dieser selbst eine öffentliche Versammlung eines Teiles der Delegierten, wie sie jüngst in Tiflis stattgefunden, vorgebracht würden. Denn der 3.-B. habe sich einzig und allein vor der Delegierten-Versammlung zu verantworten, nicht vor dem Forum einer Ortsgruppe, auch nicht vor dem Forum der Öffentlichkeit, d. h. in den Spalten des Verbandsorgans, der „Kauf. Post“. Die Widersacher des 3.-B. sollten doch den Mut haben, mit ihren Verunglimpfungen des ehrlichen Namens der Mitglieder des 3.-B. in einzelnen, oder in der Gesamtheit, offen vorzutreten: der 3.-B. wolle ihnen dann die Antwort gewiß nicht schuldig bleiben. Gegen Hintertreppenspolitik und Überfälle aus dem Hinterhalt sei der 3.-B. machtlos, wenn ihn die Delegierten-Versammlung nicht zu schützen wüßte. Man solle doch den Männern, die ihren Eifer auf die Förderung der Sache des Verbandes mit Hintanhaltung alles Klein-Personlichen und mit so großen Opfern an Zeit und vollkommen uneigennützig verwendeten, die Arbeit durch unmoralische Handlungen gegen sie nicht unnötig erschweren, denn das müßte unbedingt der Verbandsfrage zum Schaden gereichen, da auch sie eines Tages soweit kommen könnten, müde der unwürdigen Debe, der sie tagaus tagein ausgekostet seien, auf das ihnen geschenkte Vertrauen in Zukunft zu verzichten, mit anderen Worten — um ihre Befreiung von den Obliegenheiten zu bitten, welche sie als Mitglieder des 3.-B. früher aufs gewissenhafteste erfüllt zu haben glaubten. — E. Tröster schließt seinen Bericht und richtet absäben an die Versammlung die Frage, ob jemand von den Anwesenden, insbesondere den Delegierten, zur Tagesordnung Ergänzungen zu machen wünsche. Der De-

legierte Lorenz Kuhn (Batu) schlägt vor, zunächst die Wahlen eines Vorsitzenden während der gegenwärtigen Tagung, seines Stellvertreters und der Schriftführer vorzunehmen. Die Versammlung äußert ihre Zustimmung hiezu, und werden darauf zu Schriftführern gewählt: Joseph Schmidt (Batu) und der als Vertreter der Lehrerschaft von Gedenndorf erscheinende Lehrer Theophil Hoffmann, die beide die auf sie gefallene Wahl annehmen. Als Kandidaten für den Vorsitz werden vorgeschlagen: L. Kuhn und P. Bühl. Letzterer bittet, ihn nicht wählen zu wollen, da es erwünschter wäre, daß der Vorsitzende aus der Mitte der Delegierten selbst, nicht aber aus der Zahl der Mitglieder des 3.-B. gewählt würde. Theodor Hummel, der gleichfalls vorgeschlagen wird, lehnt aus demselben Grunde diese Wahl ab. Jakob Kraemer (Katharinensfeld) lehnt anfangs auch ab, mit der Begründung, daß er über den zu verhandelnden Stoff nicht genügend unterrichtet sei, hat aber hernach auf die dringenden Vorstellungen hin von allen Seiten, seine Wahl sei trotzdem durchaus erwünscht, nichts gegen dieselbe einzuwenden. Es wird nun der Antrag gestellt, den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter durch Zeitwahl zu bestimmen, wobei die Wahl keineswegs nur auf die genannten Kandidaten beschränkt sein soll. Dieser Antrag wird einstimmig angenommen. Th. Hummel beantragt, anzuerkennen, daß die Mitglieder des 3.-B. bei der bevorstehenden Wahl gleichfalls ihre Stimme abzugeben berechtigt sind. Der als Gast anwesende Redakteur der „Kauf. Post“, A. Fufajew, glaubt, daß die D.-B. die Pflicht habe, in Anbetracht der Abwesenheit der tilscher Delegierten, die von der Ortsgruppe Tiflis auf der vorigen Tagung der D.-B. schriftlich abgegebene Sondereklärung in der Frage betreffend die Stimmberechtigung der Mitglieder des 3.-B. zur Kenntnis zu nehmen und erst dann über den Antrag Th. Hummels zu entscheiden. Um aber die Wahl des Vorsitzenden und seines Stellvertreters nicht zu verzögern, wäre es geraten, daß der 3.-B. in der Person seiner anwesenden Mitglieder, auf die Zustimmung bei dieser aus freien Stücken verzichtete. Th. Hummel protestiert gegen diese Auffassung und erklärt, daß er, gestützt auf den Beschluß der vorigen Tagung der D.-B., die die Stimmberechtigung der Mitglieder des 3.-B. anerkannt habe, seine Stimme abgeben werde. Die Versammlung beschließt hierauf, den soeben erwähnten Beschluß der D.-B. aufrechtzuerhalten, und spreitet zur Wahl des Präsidiums. Hierbei werden Stimmen abgegeben für: L. Kuhn 22, Jakob Krämer 18, Dr. Hurr 4 und Walker, Th. Hummel und A. Schledt je 1. Als Vorsitzender gilt somit gewählt L. Kuhn und als dessen Stellvertreter J. Krämer. (Fortsetzung folgt.)

Zur politischen Lage.

Inland. — Der Kommissar für auswärtige Angelegenheiten der Moskauer Sowjet-Regierung Tschitscherin hat an den georgischen Minister des Äußern Gegetschoris dieser Tage abermals ein Radiogramm gerichtet, in welchem er seiner Unzufriedenheit mit der Antwort desselben auf das erste Radiogramm betreffs Abschlusses eines Bündnisses gegen Denikin, die bekanntlich ablehnend gelautet hatte, in einer Weise Ausdruck verleiht, die mit dem Ansehen der Republik, als eines souveränen Staates, nicht im Einklange steht. Tschitscherin behauptet in dem betreffenden Funkpruch Dinge — „Todsünden“ nennt sie die halbamtliche „Vorles“ mit heissem Spott —, die sich die georgische Regierung — Tschitscherin bezeichnet sie herabsehend als „Regierung Gegetschoris“ — niemals hat zuschulden kommen lassen. So soll sie unter anderem seinerzeit Denikin gegen die Bolschewits unterstützt haben, ferner von jeher mit der Türkei unter einer Decke geseilt haben, sofern es sich dabei um Feindseligkeiten gegen die Sowjet-Regierung oder deren Anhänger gehandelt habe (wohl eine Anspielung auf den Sturz der bolschewistischen Herrschaft Schaumjans in Batu durch Nuri-Pascha), schließlich mit dem deutschen Imperialismus gegen die Interessen des eigenen (georgischen) Volkes gemeinschaftliche Sache gemacht haben und hernach den Ententemächten bei Verwirklichung ihrer eigenhändigen Pläne bezüglich des Kaukasus, den sie als Stützpunkt gegen die Orientpolitik der Moskauer Regierung brauchen, freie Hand gelassen haben, usw. Mit einem Wort: die georgische Regierung soll sich unangenehm als Widersacherin der Bolschewits betätigt haben, und deshalb sei ihr nicht Glauben zu schenken, wenn sie sich jetzt geneigt zeige, mit Rußland „freundnachbarliche“ Beziehungen anzuknüpfen. Der ganze Ton des Radiogramms läßt darauf schließen, wie die georgische Presse fast ohne Ausnahme sagt, daß Tschitscherin nicht im entferntesten, die Absicht habe, mit Georgien eine Verständigung zu erzielen, sondern nur bewede, so oder anders die georgische Regierung in den Augen der Bevölkerung des Landes herabzusetzen, um diese mit ihr auseinanderzubringen oder die öffentliche Meinung in Rußland und im Auslande auf die von der Moskauer Regierung geplante Aktion, einen förmlichen Angriff gegen Georgien mit Hilfe der türkischen Nationalisten, ihren gemeinsamen Verbündeten im Nahen Osten, vorzubereiten. — Der georgische Minister des Äußern ist Tschitscherin die Antwort nicht schuldig geblieben und hat in seinem Radiogramm die Eigenartigkeit der bolschewistischen Information (Erkundigung) in sehr präziser Form nachgewiesen, mit dem Hinweis (am Schlusse), daß wenn der Sowjet-Regierung ernstlich daran gelegen sein sollte, mit Georgien in ein gutes Verhältnis zu treten, sie sich vor allem eines angemesseneren Tones im Verkehr mit der georg. Regierung zu

Welch eine Trauerstimmung lag über allen, wenn der Lieblich einmal nicht. Dann war gleich die Sorge groß; denn er konnte sich angeblich an unser Klima nicht gewöhnen. Eine Lungenentzündung war gewiß im Anzuge, die ihm Verderben und frühen Tod brachte.

Gleich wurde er in Dedes eingepackt. Das Zimmer wurde geheißt, und Mama wußt nicht von ihm. Ich war ja gesund und robust. Wenn mit was selbst, hatte das nichts auf sich. Das ging wieder vorüber.

„Du tust ja doch nicht, was man dir sagt“, hatte Mama früher schon verschiedentlich geäußert.

Damit hatte sie ihre Pflicht mir gegenüber getan. Bei Tisch bekam zuerst einmal Puffy das beste Stillehen. Er war ein Ledemaul, ein Feindschmeder, der alles mögliche verabscheute, am liebsten nur ganz zart gebratene Leber zu sich nahm. So wurden ihm denn behändig seine Lieblingsgerichte bereitet, wenn es für uns was anderes gab, was er nicht liebte.

Ich hatte wie alle Kinder gegen gewisse Gerichte einen Widerwillen, der zwar nicht gerechtfertigt sein mochte, aber den ich doch nicht überwinden konnte, und ich mußte natürlich alles essen. Da half kein Bitten und Betteln. Nie ist für mich etwas anderes aus dem Tisch gekommen. So laß Mama sonst war, darin entwickelte sie eine unbeugsame Energie. Ich mußte essen, auch was ich nicht mochte. Mama tat mir auf, und ich mußte bis zum letzten Bißchen hinunterwürgen. Da half nichts, Zwanghören aber schlechte Puffy voller Wonne an seinem Tellerchen herum, und die Mut gegen dieses unschuldige Tier wuchs in mir mit jedem Tage.

Ich sehnte eine Erwartungszündung für ihr herbei, und mein Herz schlug erwartungsvoll schneller, wenn er einmal prustete.

Mit jedem Tag wuchs in mir die Gewißheit, daß es auf den Weg zu Mama mir im Weg stand. Wenn er nicht mehr war, mußte alles anders werden. Ich häte am liebsten gebetet, daß seinem Dasein ein Ende gesetzt würde; aber schließlich hatte ich doch nicht den Mut dazu, denn ich wußte nur zu gut, wie sehr Mama an Puffy hing, und ihr wollte ich nicht Schmerz bereiten, sondern wollte mir ja im Gegenteil ihre Liebe und Zärtlichkeit erringen. Aber für mich fiel nichts ab. Alles häufte sich auf Puffy, und ich laß in ihm nur noch meinen Feind.

Da fing ich an, häßlich gegen ihn zu werden. Nie mehr nahm ich ihn auf den Arm. Wenn er sich mir näherte, trieb ich ihn mit Scheltworten von mir fort. Mich plagte die Lust, ihn zu wickeln und ihm weß zu tun.

Kam er im Garten in meine Nähe, dann fing ich an, mit kleinen Steinen nach ihm zu werfen. Ich wollte ihn nicht treffen, nahm nur ganz harmlose Steinchen, oft nur einen kleinen Wieg; aber ich wußte, daß er ein großer Hasenfuß war, und sich erschreckte und vor jeder raschen Bewegung eine Weidenangst hatte.

Da stand er dann in der Ferne und sah mich scheu mit seinen braunen Augen an, aber die die gelben Fotteln so drollig hingen, wollte herkommen und traute sich nicht, weil er im Zweifel war, ob ich es im Spaß oder im Ernst tat.

Bei jedem Wurf duckte er sich und fuhr zur Seite, wedelte, wenn eine Weile hernach nichts geschah, mit dem Schwanz und blieb unentschlossen, was er tun sollte.

Allmählich hatte ich mein Gewissen eingeschlafert. Nun warf ich zuweilen schon nach ihm mit der vollen Absicht, ihn zu treffen, ihm weß zu tun; aber doch hatte ich dabei Angst; denn einmal hatte er ein ganz klägliches Jammergeheul ausgestoßen, als ich ihn zufällig getroffen hatte.

Zum Glück war es weiter vom Haus ab, und der Bolan heulte gerade, sonst, wenn es Mama gehört hätte, wäre mir bald die Lust vergangen, ihn noch weiter zu quälen.

Aber niemand hatte es gehört, und unter heillosem Herzklopfen erzählte ich es Maud.

Die konnte Puffy schon lange nicht leiden, weil er ihr einmal einen Pantoffel zerfest hatte. Nun baten wir, Mama zuweilen, daß sie uns Puffy mitgab, was sie nur schweren Herzens tat. Dann nahmen wir ihn mit auf den Anger vorm Dorfe, wo die Gänse weideten. Vor denen hatte er eine heillose Angst. Freiwillig ging er nicht mit, sobald er sie nur in der Ferne sah. Eine von uns nahm ihn dann auf den Arm, und wir setzten ihn darauf mitten in der Gänseherde. Mit zur Erde gesenkten, langgestreckten Hälten suchten sie wild auf ihn los; und vor ihrem Geziß schüchtere er angstvoll in wilden Zuckerspringen. Aber schon beim zweiten Mal tat er mir keinen Schaden, denn ich wußte, wie das tat. Als ganz kleines Kind hatte ich mich einmal genau so zwischen ein paar Gänsen befunden und habe das Abenteuer nie vergessen können.

befähigen, dann aber auch sich eines Besseren belehren zu lassen hätte. — Die georgische Presse billigt diese Erwiderung vollkommen, und das umjohrer, als die gleichzeitig erfolgte erneute Aufforderung Tschitscherins an die aberbaidjanische Regierung zur Einmischung in den russischen Bürgerkrieg in einem ganz anderen, milderen Tone gehalten ist, der weitere Verhandlungsmöglichkeiten nicht ausschließt. Auch habe der bolschewistische Friede mit Estland deutlich das Gegenteil von dem bewiesen, was hier als selbstverständlich gilt, nämlich daß die Einmischung in die inner-russischen Angelegenheiten auch von den B. für unzulässig erachtet wird.

Ausland. — Baron v. Lerzner hat das ihm übergebene Verzeichnis der von Deutschland auszuliefernden Militärpersonen und Beamten, die sich angeblich großer Vergehungen im Kriege schuldig gemacht haben, nebst dem Begleitschreiben der „Konferenz der Seefahrten“ in Paris, letzterer mit dem Bemerkens würdigste, daß er nicht in der Lage sei, diese Schriftstücke seiner Regierung zu übermitteln, da er inzwischen um seinen Abschied nachgesucht und ihn auch bereits erhalten habe. Es soll nun mit einem neuen Begleitschreiben durch den französischen Gesandtschaftsträger in Berlin der deutschen Regierung unmittelbar eingehändigt werden. — In der franz. Deputierten-Kammer hat Millerand, der neue Ministerpräsident, u. a. erklärt, es würden die Vertragsmächte alles daran setzen, um Deutschland zur Erfüllung sämtlicher im Friedensvertrag von Versailles vorgesehenen Verpflichtungen zu zwingen, also auch zur Auslieferung der im oben erwähnten Verzeichnis angeführten Personen. — Wegen Auslieferung des Czars Wilhelm II. soll an die holländische Regierung nochmals eine Aufforderung ergehen, von welcher die französische Presse annimmt, daß sie den erwünschten Erfolg haben werde. — Der deutsche Sozialistenapostel Kautsky soll den Vorschlag gemacht haben, die holländische Regierung möge Wilhelm II., falls sie ihn schon nicht ausliefern zu können meine, ein Haus weiter schicken, und zwar auf die den Niederlanden gebürtige Insel Sumatra (Düsterer Archipel)! — Ungarn anlangend, will die „Konferenz der Seefahrten“ nichts davon hören, daß hier wieder ein Habsburger König werden soll. Ein diesbezüglicher Protest an die ungar. Regierung ist der Vertretung dieser in Paris (Friedensdelegation) zur Kenntnis gebracht worden. — Die Antwort die wievielste ist es denn schon? der nämlichen Regierung auf die Friedensvorschläge der Entente ist dieser Tage erfolgt. Man nimmt an, daß nun der Friede zu Neuilly endlich zur Tatfache werden wird. — Mit Jugoslawen ist man in der „adriatischen Frage“ immer noch nicht im reinen. — Clemenceau ist nach Ägypten gereist, offenbar um sich dort von den überhandnehmenden Anstrengungen der letzten Zeit zu erholen. — Die Volksdemokratie haben Dofina nach blutigen Straßenkämpfen am 10. d. Mts. endgültig befest. Auch Stragnobodst (Transkaspien) ist von ihnen eingenommen worden.

Dafür jagten wir ihn nun, wenn wir draußen waren, und redeten uns gegenseitig vor, es sei für seine Gesundheit nötig, er werde zu fett, was gar nicht der Fall war; aber er mußte laufen, was er nur konnte. Wir raunten ihm fort, daß er uns angstvoll nachkam, aber wir trieben ihn mit Geschrei und Lallo vor uns her, indem wir große Zweige schwenkten.

Wo wir nun konnten, behandelten wir ihn schlecht. Einmal war Mama ausgefahren und konnte ihn nicht mitnehmen, denn dort im Hause war man Puffy ein altschlechtes Begegnet, und der Terrier hatte ihn gar gebissen. Seitdem kam er nie mehr mit herein. So gehörte er nun den ganzen Tag uns, und da Mama ihn, in Gedanken an die Trennung, am Vormittag ganz besonders lieb behandelt hatte, und ich dagegen sehr schäbig weggekommen war, war das Maß unserer Abneigung übertoll, und wir fragten damit an, als Mama fort war, ihn behändig zu fangen: „Wo ist denn Braudchen?“ Was er dann winselnd suchte und an der Tür kratzte, fährten wir ihn durch das ganze Haus und verhöhrten ihn, daß Braudchen fort sei und nie wiederkommen würde!

Und dann wollten wir uns vor Lachen ausschütten, daß er aufs neue verweigert zu fuchen begann. Aber allmählich versing das nicht mehr; auch wurde es langweilig.

Da sah ich, wie der Gärtner den Park sprengte. Schon waren wir unten, um ihm das Vergnügen für uns abzunehmen.

Natürlich Puffy hinter uns her. Und da richteten wir dann erst den Strahl dicht neben die Stelle, wo er

Zum Versagen des U-boat-Krieges.

Die Auslagen v. Ludendorffs und Hindenburgs vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß in der Sitzung vom 18. Nov. v. J., die wir unlängst veröffentlicht haben, bezogen sich bekanntlich zum größten Teil auf den deutschen Unterseebootkrieg, der den Vereinigten Staaten die formelle Veranlassung zur Kriegserklärung an Deutschland (Jan. 1917) bot und für letzteres so verhängnisvoll geworden ist, und zwar nicht nur deshalb, weil diese Kriegserklärung erfolgte, sondern namentlich auch aus dem Grunde, weil er nicht rechtzeitig mit dem erforderlichen Nachdruck eingestakt hätte. Leider konnte damals die Veröffentlichung der dieses Thema nicht erschöpfenden Auslagen der beiden Zeugen nicht durch eine gleiche Mitteilung der vorausgegangenen Verhandlungen in dem genannten Untersuchungsausschuß ergänzt werden, da uns die entsprechenden Nummern der deutschen Presse nicht zur Verfügung standen. Nun sind wir inzwischen dank der Liebesswürdigkeit eines geschätzten Mitarbeiters der „Rauf. Post“ in den Besitz der „Frankfurter Zeitung“ vom 12. Nov. v. J. (Nr. 347) gelangt, in welchem sich ein teilweiser Bericht über die Sitzung des Untersuchungsausschusses vom Tage vorher, mit den Auslagen des Staatssekretärs a. D. v. Cavelle findet, der seinerzeit Chef der deutschen Marine war und nun zu seiner Rechtfertigung manche interessante Einzelheiten angeführt hat, welche das Bild, das wir uns von den Vorgängen jener Zeit an entscheidender Stelle nach den Auslagen v. Ludendorffs und Hindenburgs gemacht haben, vervollständigen. Wir glauben daher, unseren Lesern nichts Überflüssiges zuzumitteln, wenn wir sie mit diesen, wenn auch, wie gesagt, nicht abgeschlossenen Bericht bekannt machen. Der Bericht lautet:

Berlin, 11. Nov. (Spezialbericht des Wolff-Büros). Nach viertägiger Pause wurden heute die Verhandlungen vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß wieder aufgenommen. Nach Eröffnung der Verhandlung erklärt Vorsitzender Barmuth: „Eine Äußerung des Admirals Koch über die politische Wirkung des U-boat-Krieges in England im Sommer 1917 und über die Durchführung der Friedensbereitschaft durch den Vertrauensmißbrauch (die äußerst pessimistisch gehaltene Dentschrit-Gerninis gelangte damals zur Kenntnis der Entente. — Die Red.) hat eine Wertung in der Presse gefunden, als ob dieser Umstand aus sich laggebend gewesen sei, daß damals keine Friedensverhandlungen zustande kamen. Hier liegt nur eine persönliche Auffassung des Admirals Koch vor. Inwieweit sie den Tatsachen entspricht, unterliegt noch der Prüfung des Ausschusses, der darüber eine besondere Untersuchung anstellen wird.“ Dann gibt der Vorsitzende Kenntnis von einem Telegramm des Professors Darne (Kiel). Darin wird Bezug genommen auf eine Äußerung des Admirals Koch, wonach Darns vor dem

stand, bald links, bald rechts, ganz hart an ihm vorbei, daß er aus dem Raufen gar nicht herauskam und höchst unzufrieden die Beinschen hob. Endlich bekam er den ersten Sprühregen, dann etwas mehr, und schließlich den vollen Strahl, daß er unbeladbar war wie eine Ratte und höchst jämmerlich auslief. Kaltes Wasser konnte er absolut nicht vertragen, und er schüttelte sich und triefte, und war gar nicht wiederzukriechen.

Schon kam Frida und drohte, es Mama zu sagen, nahm ihn mit sich, um ihn abzutrocknen und in sein warmes Bett zu stellen, denn ihr war heute die Sorge für Puffy ganz besonders aufgetragen. Wir erklärten fest und fest, er sei ganz allein in seiner Dummheit in den Wasserstrahl hineingelaufen, und wir hätten ihn gar nicht gesehen; er habe in einem Aufschweif gestekt, wo ihn niemand vermuten konnte.

Wir glaubten, wir ständen damit gedrehtfertig da, aber wir täuschten uns. Frida hatte der Mama sofort erzählt, daß wir Puffy absichtlich in den Garten gelockt hätten, und das sie keine Schuld an seinem Unfand habe.

Da ging denn ein Strafgericht über uns nieder. Ein lange geplanter Ausflug wurde abgeleiert, und wir bekamen jeden Tag eine Stunde mehr Unterricht. Je schlechter wir behandelt wurden, um so mehr häßten wir Puffy und schworen uns zu, ihn zu verderben.

(Fortsetzung folgt.)

Beginn des rücksichtslosen U-boat-Krieges über die wirtschaftlichen Folgen gebört worden sei. Darns erklärt das für unrichtig und erbielt sich zur Auslage vor dem Reichstag. Der Vorsitzende stellt fest, die Retorikrede, in der Darns zur U-boat-Frage Stellung genommen habe, sei erst im März 1917 gehalten worden. Der Ausschuß verzichtet daher auf die Vernehmung des Professors Darns.

Darauf wird die Verhandlung über technische Einzelheiten des U-boat-Krieges fortgesetzt.

Staatssekretär a. D. v. Cavelle: „Herr Dr. Struve hat mir zwei schwere Vorwürfe gemacht: erstens, daß ich während meiner Amtsdauer nicht genügend U-Boote gebaut hätte, und zweitens, daß ich durch meine Ausführung im Hauptauschuss den Reichstag gekauft hätte. Ich habe mir von der Admiralität die neueste Zusammenstellung über die während des Krieges und unmittelbar vor dem Kriege in Bau gegebenen U-Boote geben lassen. Diese Kontrolle der Admiralität, die aus dem Mai 1919 stammt, beweist, daß vor dem Kriege und während des Krieges im ganzen 810 U-Boote in Auftrag gegeben sind. Von diesen 810 U-Booten sind in der Zeit vor dem Kriege 45 bestellt worden. Von Großadmiral v. Tirpitz sind 188 U-Boote in Auftrag gegeben und von mir während meiner Amtsdauer von etwa 2/3, Jahren 579. Die von mir in Auftrag gegebenen U-Boote verteilen sich auf die einzelnen Jahre folgendermaßen: In den 9 Monaten des Jahres 1916, in denen ich Staatssekretär war, habe ich 90 U-Boote in Auftrag gegeben, im folgenden Jahr 1917 269, in den neun Monaten des Jahres 1918 noch weitere 220. Wie Sie aus dieser Zusammenstellung ersehen, ist das Jahr 1916, das von ausschlaggebender Bedeutung war, schlecht weggekommen. Der Grund für die geringen Aufträge im Jahre 1916 lag vor allem in der politischen Situation. Im Februar 1915 war bekanntlich der U-boat-Krieg zum ersten Mal erklärt worden. Dann war er im Laufe des Jahres unter der Einwirkung des amerikanischen Notenwechsels praktisch verhandelt. Im Herbst 1915 erließ der Admiralstab ein Geheimsbefehl, daß der U-boat-Krieg an der Westküste Englands zunächst eingestellt werden sollte. In der Nordsee sollte der U-boat-Handelskrieg weitergeführt werden. Anfang 1916 erfolgte ein sehr harter Vorstoß der damaligen Obersten Heeresleitung unter Falkenhayn und der Seekriegsleitung unter Ludendorff, um die Wiederaufnahme des rücksichtslosen Unterseeboot-Krieges durchzuführen. Die Verhandlungen darüber kamen nach einem gemeinschaftlichen Vortrag der Kriegsleitung und der polit. Leitung am 4. März 1916 beim Kaiser zur Entscheidung. Die Entscheidung fiel im wesentlichen dahin aus, daß der rücksichtslose U-boat-Krieg vertagt werden sollte. Darauf nahm Tirpitz seinen Abschied. Die Vertagung des U-boat-Krieges und der Abschied von Tirpitz haben im deutschen Volk eine große Erregung hervorgerufen. Diese Erregung fand ihren Niederschlag in Resolutionen, die von sämtlichen politischen Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten eingebracht wurden, und die sich mehr oder minder zu Gunsten des U-boat-Krieges aussprachen. (Widerpruch.) Das Resultat der Reichstagsverhandlungen war ein einheitlicher Plenarbeschluss von Wedderburn bis Scheidemann, daß bei dem U-boat-Krieg die berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu beachten wären. Dieser einheitliche Beschluss des Reichstages bedeutet eine einheitliche Ablehnung des rücksichtslosen U-boat-Krieges. Um jene Zeit ereignete sich der Sussex-Fall, und am 4. Mai erfolgte unsere Sussex-Note an Amerika. Ich soll ferner erklären, weshalb ich nicht ein großzügiges U-boat-Programm 1916 entwickelt habe. Der Grund liegt eben auf politischer Seite. Mit der Sussex-Note war der rücksichtslose U-boat-Krieg auf den toten Strang gestoßen, bis er auf Veranlassung Hindenburgs und Ludendorffs wieder aufgenommen wurde. Bei dieser Situation konnte ich ein großzügiges U-boat-Programm nicht aufstellen, wenn ich mich nicht in schlimmsten Widerpruch mit der Regierungspolitik setzen wollte. Es kamen aber noch weitere marinetechnische Gründe hinzu. Es wurden Boote von 1200 Tonnen in Konstruktionsentwurf genommen, während die bisherigen etwa 800 Tonnen hatten. Der zweite Grund lag darin, daß Anfang Juni nach der Skagerrak-Schlacht eine Menge Schiffsbauarbeiten schlussendlich fertiggestellt werden mußten und die Werften stark beschäftigt waren. Dann kommt hinzu, daß im Jahre 1916 die Engländer angefangen hat-

ten, in ganz außerordentlich großzügiger Weise das Nordseegebiet, besonders vor den Flussmündungen, mit Minen zu versehen. Dabei entstand für uns die Gefahr, daß die Schlachtschiffe und U-Boote eingeseilt werden und nicht herauskommen. Auf allen Seiten der Front wurde daher der Schrei nach Minenjuchbooten, Patrouillenschiffen, Torpedobooten und anderen kleinen Fahrzeugen laut. Dieser Forderung habe ich in der Budgetkommission Ausdruck verleihen müssen. Nachdem nun 1917 der rücksichtslose U-Bootkrieg tatsächlich eingeleitet hatte, hatte ich mir die stärkste Förderung des U-Bootbaues anlegen sein lassen. Unrichtig ist es, daß ich nichts aus eigener Initiative getan hätte, sondern nur auf Veranlassung des Reichszanlers oder der Obersten Seeresleitung. Dem Reichszanler v. Bethmann-Hollweg wurde einmal eine Denkschrift des Abgeordneten Dr. Struve übermittelt, in der dieser in warmen patriotischen Worten seine Beforgnis ausdrückt, daß wir nicht genügend U-Boote kaufen. Von dieser Denkschrift habe ich erst durch den Reichszanler Michaelis Kenntnis bekommen. Ein zweites Mal hat der Reichszanler im Sommer 1917, als der rücksichtslose U-Bootkrieg auf der Höhe stand, ein Schreiben an mich gerichtet, in dem er zum Ausdruck brachte, daß er mit einem langen Kriege und langen Waffenstillstandsverhandlungen rechne. Es müsse an den Dispositionen zu dem U-Bootkrieg festgehalten werden. Ich wollte dieses Schreiben bei passender Gelegenheit im Hauptauschuß vorbringen, um dem Reichszanler gegen die ewigen Vorwürfe zu deken, als ob er sich nicht genügend für den U-Bootkrieg interessiere. Ein drittes Mal telephonierte mich der Reichszanler frühmorgens an, die Abgeordneten Fischel und Wiemer seien bei ihm gewesen und hätten ihre schwere Beforgnis ausgedrückt, daß wir nicht genügend U-Boote kaufen."

(Die Verhandlung dauert fort.)

Rußland, der „franke Mann.“

Von Lujc Brentano, München.

(Fortsetzung.)

Zunächst gingen die Engländer darauf aus, den ganzen Absatz von Waren in Rußland, den die Deutschen bis dahin hatten, an sich zu reißen. Dabei ist man in einer für die Engländer ungewöhnlich systematischen Weise vorgegangen. Man hat eine große Zahl Lehrkurse der russischen Sprache eröffnet, russische Reisependiten begründet, englische Handelsmissionäre nach Rußland geschickt, Exporthandbücher für die Ausfuhr nach Rußland herausgegeben; englische Firmen haben, was sie früher nie getan, nach deutschem Muster Kataloge ihrer Erzeugnisse herstellen lassen und nach Rußland verschickt, Ausstellungen ihrer Erzeugnisse in Rußland veranstaltet und ihre Vertreter Rußland bereisen lassen. Aber zunächst haben alle diese Anstrengungen Enttäuschung gebracht. Denn der Krieg hat, wie anderwärts, so auch in Rußland die Kaufkraft der Massen beeinträchtigt.

Darauf folgte, was größere Erfolge für die Dauer versprach, die Ausfuhr enormer Kapitalbeträge nach Rußland, um die wirtschaftlichen Naturkräfte, an denen Rußland so reich ist wie kaum ein anderes Land, zu heben. Der Kaukasus, der Ural, Zentralasien und Sibirien enthalten reiche Lager von Gold, Silber, Blei und Kupfererzen; Eisen, Mangan und Magnesit sowie Schmelmateriale sind reichlich da. Reiche Salzlager, mit Kohle und Schwefel in der Nähe, sind für Metall- und Dünstoffindustrien vorhanden. Der Nord-Ural produzierte bis zum Ausbruch der Revolution 95 Prozent allen Platins; auch finden sich hier Gold, Zinn, Wolfram, Vanadium. Was zur Ausbeutung aller dieser Naturkräfte gefehlt hat, sind entsprechende Verkehrsmittel.

Auf sie nun stürzte sich vor allem das britische Kapital, zumal schon vorher 50 Prozent des Kupfers und 30 Prozent des Goldes in Rußland durch englisch-russische Gesellschaften produziert worden waren. Auch der Anstoß zur Entwicklung der russischen Petroleum-Industrie ist von England ausgegangen. Die russische Regierung bewilligte seit Ausbruch des Krieges überhaupt alles fremde Kapital, das sich diesen Industriezweigen widmete, und suchte seine Anlage in jeder Weise zu fördern. Schon vor der russischen Revolution, am 10. und 11. Februar 1916, fand in Sankt Petersburg die bedeutendsten Gold- und Platinausgaben auf dem Wege der Auktion von dem Generalbe-

vollmächtigen eines englischen Bergwerks- und Hüttenindustrials sowie amerikanischer Syndikate und der Kalifornischen Gesellschaft Los Angeles angekauft worden. Angekauft wurden ca. 200 Gruben, welche ganze Flußgebiete umfassen. Ähnliche Nachrichten finden sich in den sibirischen Zeitungen über die „russische“ Industrie jenseits des Uralgebirges. Es heißt in ihnen, daß der ganze Komplex des Landes, der von ausländischen Syndikaten in jenen Gebieten eingenommen worden ist, wahrscheinlich etwa die Größe des europäischen Rußlands erreicht. Drei Viertel der sibirischen Goldfelder gehörten den Engländern. Von ganz besonderer Bedeutung erschienen die Jertysch-Russo-Asiatic an Russian Mining Corporations, die ihren Hauptsitz in London hatten und in den Altaibergen Eisen-, Blei- und Goldminen ausbeuteten. Die Jertysch Co. besaß die ausschließliche Konzeßion über 16 000 englische Quadratmeilen. Sie habe ferner das Kohlengebiet von Celebasch und eine 80 englische Meilen lange Eisenbahn, welche die Kohlengruben mit dem Jertysch-Flusse verbindet, erworben. Die Krytschin-Corporation, ebenfalls „of London“, betreibe im Ural große Kupferbergwerke. Die Tanalyf Company, Sitz in London, fördere Kupfer, Gold und Silber; sie besaß Bergwerkrechte über 200 Quadratmeilen im Ural, ferner Holzrechte mit dem Rechte, das Holz von über 300 000 Acres Wald zu fällen, zu verkaufen oder zu verlaufen. Die Syffert Company Ltd., gleichfalls englisch, besaß die Konzeßion, 340 000 Acres, 340 Meilen von Sankt Petersburg, auszubeuten. Das Gebiet enthält reiche Eisenlager, die auf Millionen Tonnen geschätzt werden; aber wichtiger noch sollen die Kupferlager sein, die es enthält. Nicht zu vergessen endlich sind die großen Petroleumlager in Rußland, deren Ausbeutung das englische Kapital kontrolliert, zumal die Naphtalager, deren Ausbeutung bisher in der Hand deutscher Kapitalisten lag, an eine englische Gesellschaft mit einem Kapital von R. 500 000 übergegangen sind. Endlich ist der zahlreichen englischen Bantinstitute in Rußland zu gedenken, die sämtlich die englische Unternehmung in Handel und Industrie in Rußland fördern helfen sollten. Sie suchten auf jede Weise den deutsch-russischen durch einen englisch-russischen Handel zu ersetzen. Noch am 17. August 1917 wurde wieder eine solche Bank, die British and Foreign Merchants Bank, in London gegründet.

Also ein rastloses Vordringen monopolistischer Unternehmungen der Engländer! Das russische Volk aber erschien bisher mehr als dazu geschaffen, um die zur Befruchtung des fremden Kapitals nötigen Arbeitskräfte zu liefern. Das vollkommenste Gegenbild indes zu der Art, wie die Russen asiatische Länder, so das genannte Persien, ihrer Selbständigkeit zu berauben bestrift waren, tritt uns in der Art und Weise entgegen, wie die Engländer die öffentliche Verwaltung in Rußland an sich rissen. Das „Sellingborgs Dagblad“ vom 6. August 1917 schrieb:

„Mit Zustimmung der englischen Regierung hat ein englisches Bankkonfortium sich bereit erklärt, der vom unmittelbaren Bankrott bedrohten Stadtverwaltung von Petersburg ein Darlehen zu bewilligen, aber unter Bedingungen, die ein völliges Selbstausgeben bedeuten. Ein besonderer englischer Kommissar soll dem Petersburger Magistrat beigegeben werden, um die Stadtfinanzen zu überwachen und Einnahmen und Ausgaben der Stadt zu kontrollieren. Alle Grundstücke und Waren, Wertpapiere, Straßenbahnen, Beleuchtung, Schlachthäuser und Fahrhübe usw. der Stadt sollen an das englische Konfortium verpfändet werden. Ein Verzeichnis dieser Verpfändungen wird von einer Kommission aufgenommen, die aus den beiden Kaisern Petrov und Galasschin, dem Rechtskonsulenten und dem Oberbuchhalter der Stadt besteht. Niemand soll ohne Zustimmung des englischen Kommissars oder seines Bevollmächtigten im städtischen Dienst angestellt werden. Da die Petersburger Polizei, die Stadtmilitär, der Stadtverwaltung unterstellt ist, wird der englische Kommissar damit, auch Chef der Polizei. Ferner wird mitgeteilt, daß für Moskau, Rjew, Dnestra und mehrere andere Städte gleiche Maßnahmen geplant sind, wodurch bald die meisten größeren Städte Rußlands an englische Finanzinstitute verpfändet sein würden.“

Wie mit den Städten, so stand's aber mit dem gesamten russischen Reiche. Auch seine Ausgaben wurden unter englische Finanzkontrolle gestellt. Ja noch mehr! Es durfte niemand mehr Rußland betreten oder verlassen, wenn es den Vertretern Englands nicht recht war. An der Grenze fanden sich englische Offiziere, die Aus- und

Eingang überwachten. Die von der russischen Regierung ausgestellten Pässe mußten, damit sie als gültig anerkannt wurden, von dem englischen Generalkonsul in Petersburg und dem englischen Konsul in Sankt Petersburg abgezeichnet sein; selbst Personen, welche von der russischen Regierung ins Ausland geschickt wurden, wurden an der Grenze zurückgewiesen, wenn ihr Paß das englische Visum nicht aufwies.

Um zusammenzufassen, war somit mit dem Stockholmer „Aftonbladet“ vom 10. Juni 1917 zu sagen:

„Die mit so großem Tamtam gestartete russische Freiheitsanleihe hat ein klägliches Nisako erlitten. Die eingegangenen Summen reichen kaum für eine dreiwöchentliche Kriegsführung. Im übrigen führte ja Rußland den Krieg auch bisher nahezu ausschließlich mit fremden Mitteln. Die finanzielle Notlage Rußlands während des Krieges hat England rücksichtslos ausgenützt, um sich der natürlichen russischen Hilfsquellen zu verschließen. So haben englische Finanzkreise — selbstredend unter dem Vorwand, den russischen Verbündeten von der drückenden deutschen Geißel zu befreien — die Kontrolle über die eintäglichen gewerblichen Unternehmungen in Rußland an sich gerissen. Die Eisen-, Kupfer- und Goldbergwerke sind größtenteils in die Hände des englischen Großkapitals übergegangen. Angehörige Teile der mineralreichen Altaiberge gehören gleichfalls dem für Recht und Freiheit kämpfenden Engländern. Dieselben uneigennütigen Freunde Rußlands haben einen großen Teil der Eisen- und Kohlenlager im Donezgebiet, weite Waldstrecken in Nordrussland und gewaltige Waldbezirke am Schwarzen Meer an sich gebracht. Ebenso haben die sibirischen Schiffswerften ihre russischen Eigentümer gegen englische und französische Wettbewerber, die Firmen Widors, Armstrong und Schneider, eingetauscht. Sogar die kernrussische Webstoffindustrie in den Gebieten von Moskau, Sibiria, und Iwanowo-Wasnesensk liegt gegenwärtig unter englischer Aufsicht. Bis nach den Kohlengruben Sibiriens hat England seine Fangarme ausgedehnt. Man berechnet sein Naturalguthaben in Rußland auf 10 Milliarden Rubel. Damit steigt die Gesamtsumme der russischen Passiva auf 63%, Milliarden Rubel, die Hälfte des gesamten russischen Nationalvermögens.“

Und dazu kam, daß, wie einst Rußland in Perien, jetzt seine befreundeten Geldgeber die Deraussicht über die innere Regierung Rußlands und über jedwede Beziehung Rußlands zum Ausland verlangten. Schon im April 1917 verlaute, daß die Engländer sogar die Verpfändung von Eiland und Äwland sowie gewisser Küstenpunkte und Inseln im Finnischen und Rigaischen Meerbusen verlangt hätten. Wie es damit sein mag, tatsächlich haben die Engländer dann Archangel und die Japaner Chardin besetzt. Obwohl Rußland aber nur mehr für England den Krieg führte, fiel es den Briten nicht ein, die Lasten Rußlands tragen zu helfen, und bitter schrieb schon am 20. Mai 1917 eine russische Zeitung, „Utro Rossii“:

„Gegen England werden in der Öffentlichkeit Vorwürfe erhoben. Man sagt von den Engländern, sie nehmen alles, uns geben sie nichts. Als die Deutschen die russischen Heere zurücktrieben, haben die Verbündeten untätig zu. Uns haben sie nicht einmal Geld zur Kriegsführung, d. h. sie haben uns etwas, aber nur leibweise und unter schweren Bedingungen, und wie sollen wir alles zurückzahlen?“

Weiter wird ausgeführt, daß die Ausschaltung der deutschen Handelsbeziehungen nicht vorteilhaft sei. England werde Mesopotamien nehmen, Frankreich Alexandria, und Rußland's Ausgang nach dem Persischen Golf, und dem Mittelmeer werde auf ewig verpersert sein. Der Ausgang aus den Dardanellen werde immer unter englischer Kontrolle stehen, und Rußland gerate gänzlich unter Englands Hand. (Fortsetzung folgt.)

Druckfehlerberichtigung.

Herr C. v. Hahn macht uns darauf aufmerksam, daß in dem letzten Abschnitt seiner Zeitschrift (s. vorige Nummer) die heilige Nina irrtümlicherweise als „Königin“ bezeichnet worden sei, während im Manuskript geblieben habe: „eine fromme Frau“. Er bittet zugleich um Berichtigung dieses Fehlers. Indem wir letzteren zugehen müssen und ihn somit berichtigt haben wollen, machen wir bei eisk dem geehrten Herrn Verfasser und den Verlegern der „Z. P.“ unsere Entschuldigung für die unbedachte Entstellung der betreffenden Bezeichnung.

Die Schriftleitung.

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. P. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen

Meiers Konversations-Lexikon

18 Bände zu verkaufen.

Zu erfragen Michailowskaja № 97, Quartier 24.